Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 22 (1920)

Heft: 1

Artikel: Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz. I, Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Geschichte der Keramik in der Schweiz.

Von *Hans Lehmann.*

---

1. Die Lenzburger Fayence- und Porzellanmanufakturen [1]).

a) Andreas Frey, A. H. Klug und H. C. Klug.

Wie andere kleine Städte und sogar Dörfer, so mag auch Lenzburg schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zeitweise eigene angesessene Hafner zur Herstellung einfacher Öfen und gewöhnlichen Gebrauchsgeschirrs beherbergt haben, doch gelangte dieses Gewerbe erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einiger Blüte. Denn als man im Jahre 1714 eines besseren Ofens für das Rathaus bedurfte, bestellte man ihn bei einem Hafner Hopler in Muri. Aber auch dort wurde dieses Handwerk nachweisbar erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch die Familie Küchler mit größerem Erfolg betrieben, aus der zu Anfang der 1760er Jahre Michael Leontinus, wahrscheinlich gefördert durch das reiche Benediktinerkloster, die schönsten Kunstöfen in den katholischen Landen der Zentralschweiz malte [2]).

Hopler scheint dagegen noch ein ungeschickter Meister gewesen zu sein. Denn die gelieferten Kacheln waren „nicht recht wyß, voller Blattern" etc., weshalb er die auf seine Arbeit schon vorempfangenen 10 Taler wieder zurückgeben mußte [3]). Erst seit dem Jahre 1741 erscheint ein ansässiges Hafnergewerbe in den Lenzburger Ratsmanualen. Die bezüglichen Eintragungen dürften in einem gewissen Zusammenhange zu der Tätigkeit des Hafnermeisters Andreas Frey stehen, der sich am 8. Mai 1744, demnach nur drei Jahre später, in zweiter Ehe mit einer Verena Zürcher aus Vordemwald in der Kirchgemeinde Zofingen vermählte. Da deren Eltern sich erst kurze Zeit vorher in dem kleinen, kaum eine halbe Stunde von Lenzburg entfernten Dörfchen Hendschikon niedergelassen hatten, liegt die weitere Vermutung nahe, es habe Frey früher

---

[1]) Im Jahre 1910 schilderte J. Keller-Ris in Lenzburg die äußeren Lebensschicksale des Fayenzlers H. J. Frey (Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde Bd. XII, S. 149 ff.). Als Fortsetzung wurde schon damals von dem Verfasser dieser Arbeit in Aussicht genommen, eine Beschreibung der Erzeugnisse dieser Manufaktur, soweit sie sich überhaupt nachweisen lassen, zu geben. Sie verzögerte sich aber verschiedener Umstände wegen bis 1920. Auch was wir heute zu bieten vermögen, wolle man nur als einen Versuch auf einem Gebiete betrachten, das zur Zeit noch so gut wie unbearbeitet ist, und auf dem abschließende Resultate in manchen Fällen erst für die Zukunft zu erwarten sind.

[2]) H. Lehmann, Die Hafnerfamilie der Küchler in Muri und Luzern. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1901, S. 73 ff.

[3]) J. Keller-Ris, Lenzburg im 18. Jahrhundert, S. 66.

in Zofingen gelernt oder gearbeitet und dort die Bekanntschaft seiner Frau gemacht. Sicher ist, daß in dieser Stadt im 17. Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher das Hafnerhandwerk blühte, wofür noch die kleine Sammlung zum Teil signierter Tonmodelle und Ofenkacheln in der städtischen Altertumssammlung und der grün glasierte Reliefturmofen aus dem Schlosse zu Schöftland im Schweizerischen Landesmuseum, eine Arbeit des Hans Kaspar Müller vom Jahre 1694, sprechendes Zeugnis ablegen [1]).

Als aber mit dem Wandel der Mode in der Zimmerausstattung im Verlaufe des 18. Jahrhunderts die bei uns gewöhnlich aus grünen, anderswo auch (Mellingen) aus schwarz-braun glasierten Reliefkacheln aufgebauten Öfen zu Stadt und Land mehr und mehr den blau- und sepiafarbig bemalten weichen mußten, war es auch um dieses blühende Gewerbe in Zofingen geschehen. Ansässige Ofenmaler gab es dort unseres Wissens nicht; denn die noch vorhandenen bemalten Kacheln von älteren Öfen sind, sofern ihnen einige künstlerische Qualitäten zukommen, nach den Aufschriften von einem Anton Rümelly um 1750 hergestellt worden [2]), einem Meister, dessen bleibender Wohnsitz in Zofingen sich nicht nachweisen läßt [3]). Andreas Frey hätte darum, sofern unsere Vermutung zutrifft, in dieser Kunst doch nur ungenügend unterrichtet werden können. Daß es damit bei ihm in der Tat nicht weit her war, beweist ein einfacher, kubischer Ofen aus glatten grünen Kacheln mit rohen blauen Landschaftsbildern auf weißem Grunde als Schmuck zweier Friese über dem Fußgesimse und unter dem oben abschließenden im vorderen Schlosse Hallwil, signiert „Andreams (!) frey 1750". Es kann darum nicht befremden, wenn im Jahre 1758, als auf dem Schlosse Lenzburg der alte Ofen im „gemächli" für die Bedienten neben der Schreibstube durch einen neuen ersetzt werden mußte, der Auftrag dazu an den Hafner Balthasar Fischer in Aarau erging, ebenso wie der für die Erstellung von zwei neuen in „der Frau Landvögti Stuben" und das Eßzimmer [4]). Denn Fischer war, wie die von ihm heute noch erhaltenen Öfen beweisen, ein recht geschickter Meister [5]).

---

[1]) Von den Hafnern aus dieser Familie wurde Hans (I.) 1604 cop. und lebte noch 1647; Peter wollte sich 1621 in Yverdon niederlassen; Hans (II.), geb. 1610, fiel 1656 bei Villmergen; ein Michael, geb. 1614, lebte noch 1647. Unser Hans Kaspar, geb. 1640, war nebenbei Pintenschenk; er starb 1712. Neben ihm lebte ein zweiter Meister dieses Namens. Der Sohn des ersteren, Rudolf (geb. 1666, gest. 1745), war nebenbei ebenfalls Pintenwirt und Chorweibel. Sein Sohn Daniel (geb. 1694, gest. 1735, demnach schon zehn Jahre vor seinem Vater), betrieb dieses Handwerk als der letzte aus der Familie. Daneben aber übten auch noch andere diesen Beruf aus.

[2]) Die eine trägt das Datum 1748.

[3]) Er scheint vielmehr irgendwo in Baselland ansässig gewesen zu sein. Arbeiten von ihm befinden sich bei Bierbrauer Senn, Dr. Franz Zimmerlin und im Städtischen Museum in Zofingen sowie im Schweizerischen Landesmuseum. Früher waren mehrere Öfen von ihm in Privathäusern vorhanden, so im „Klösterli", in einem Hause an der Ochsengasse und anderswo. (Gütige Mitteilung von Dr. Franz Zimmerlin.)

[4]) W. Merz, Die Lenzburg (Aarau 1904), Beilagen S. 102/103.

[5]) Über die Familie vgl. W. Merz, Wappenbuch der Stadt Aarau, S. 69 ff. Einen blau bemalten Ofen, signiert „B. F. 1761", erwarb das Schweizerische Landesmuseum 1912 aus dem Brüttelschen Hause zu Schaffisheim. Sein Dekor besteht in der Hauptsache aus hübsch stilisierten

Trotz diesem niederen Stande der Hafnerei herrschte in Lenzburg als dem Amtssitze einer großen bernischen Landvogtei um die Mitte des 18. Jahrhunderts neben einem ansehnlichen Handwerks- ein recht rühriges Gewerbeleben. Eine Leintuch- und Indiennefabrik mit zugehöriger Druckerei und Modellstecherei, Schwarz- und Schönfärbereien und einige verwandte Hantierungen deckten den Bedarf mit ihren Erzeugnissen weit über die Stadtmauern hinaus und erfreuten sich eines guten Fortkommens. Darum suchten sich die ansässigen Inhaber dieser Gewerbe nicht weniger ängstlich gegen fremden Zuzug und daraus erwachsende Konkurrenz zu schützen als

Abb. 1. Firmatäfelchen der Lenzburger Porzellanmanufaktur (Vorderseite). (Schweiz. Landesmuseum.)

Rosetten zu je einem Viertel in den Kachelecken und je zwei übereinandergelegten, sorgfältig gezeichneten blühenden Pflanzen in den Kachelmitten, während die Gesimskacheln und Füße mit den für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts charakteristischen schweren Blattornamenten, die senkrechten Lisenen mit eingerahmten Blumen- und Fruchtemblemen und die Friese zum Teil mit Landschäftchen geziert sind. Ein gleichartiger, neu aufgesetzter Ofen steht im neuen Landhause im Schloßhofe zu Wildegg. Daß ganz ähnliche Dekors damals aber auch von andern Meistern verwendet wurden, beweist ein Ofen im „Blumenhof" in Kehrsatz (Kt. Bern) von J. C. Landolt in Neuenstadt. (Brun, Schweiz. Künstler-Lex. Bd. II, S. 22.) Da sein gleichnamiger Vater das Handwerk zuerst in Aarau ausübte, hatte Fischer vielleicht bei ihm gelernt. (Vgl. auch Musée Neuch. XXIIe année, p. 113 ct. suiv. et 165 ct. suiv. „Une famille de poêliers" par A. Godet.) Von ähnlich sauberer Arbeit sind drei Öfen in der Burghalde zu Lenzburg, wovon zwei in den Ecken des Salons im ersten Stock, ein etwas einfacherer in einem Zimmer des Erdgeschosses und ein vierter im Hause zum „Steinbrüchli" in Lenzburg. Alle vier stammen zweifellos aus der gleichen Werkstatt und die Malereien von gleicher Hand. Der Hauptschmuck der in Sepia resp. Manganviolett bemalten großen Füllkacheln und hohen Lisenen besteht in Vasen klassischer Form, umrahmt von zarten Blumengewinden, abwechselnd mit Fruchtemblemen auf den kleineren. Auf dem Ofen aus dem „Steinbrüchli", einer übereck gestellten Wand mit geschweifter Front in reichem Profil, sind die Füllkacheln in zartem Blaugrün gemalt (Besitzer Herr Dr. Armin Wedekind in Zürich). Sie vertreten den neuen, bei uns seit den 1780er Jahren aufkommenden, als Louis XVI. bezeichneten klassizistischen Stil, auf dem einen Ofen in der Burghalde noch gemischt mit Rokokomotiven, auf dem im „Steinbrüchli" dagegen rein durchgebildet. Sie sind enge verwandt mit dem Ofen von Hans Jakob Frey, dat. 1785, im Hause des Herrn Dr. Müller in Lenzburg (Anz. f. schweiz. Altertumskde. N. F. Bd. XII, S. 154),

anderswo. Daneben aber blieb doch der Boden für die Einführung neuer Berufsarten kein ungünstiger[1]). Auch weckte der Wohlstand, den das durch strenge Verordnungen der Obrigkeit geschützte Gewerbe einigen Bürgern gebracht hatte, nicht nur deren Unternehmungslust, sondern er rief in weiteren Kreisen einer anspruchsvolleren Lebenshaltung. Kann es da befremden, wenn einer der wohlhabendsten und unternehmendsten, Markus (Marx) Hünerwadel, auf den Gedanken kam, als neues Gewerbe eine Fayence- und Porzellanmanufaktur einzuführen, die befähigt sein sollte, nicht nur im Städtchen selbst, sondern auch in seiner weiteren Umgebung den Bedürfnissen nach diesen neuen Modewaren entgegenzukommen? Hünerwadel war Eigentümer der schon genannten Indiennefabrik am Aabache mit ihren Annexanstalten; dazu besaß er einen Hof zu Wildenstein und die mittlere Mühle. Im Jahre 1752 hatte ihn die Bürgerschaft als Zuburger angenommen, und schon fünf Jahre später wählte sie den unternehmungslustigen, wohlhabenden jungen Mann zum Ratsherrn, worauf er sich 1759 mit Katharina Kastenhofer aus einer angesehenen Aarauer Familie vermählte.

Abb. 2. Firmatäfelchen der Lenzburger Porzellanmanufaktur (Rückseite). (Schweiz. Landesmuseum.)

Vermehrte Ansprüche an die Eß- und Trinkgeschirre als Ersatz für die bis dahin gebräuchlichen aus Töpferton, das „Chacheligeschirr" (althochdeutsch: chachala, das aus Ton hergestellte Geschirr im allgemeinen), Zinn und Holz wurden nicht nur hervorgerufen durch einen zunehmenden Wohlstand infolge der Einführung der Textilindustrien zu Stadt und Land, sondern sie standen auch in engstem Zusammenhange mit dem Aufkommen fremdländischer Getränke wie Tee, Kaffee und Schokolade, zu deren Genuß es an passenden Trinkgeschirren noch gänzlich fehlte. Zwar kannte man für die Herstellung der

aber von anderer, sorgfältigerer Hand. Da wir weder Geburts- noch Todesdatum des Balthasar Fischer kennen, steht eine Zuweisung dieser Öfen an seine Werkstatt zwar auf unsicheren Füßen, doch ist uns keine andere in dieser Gegend bekannt, die bessere Ansprüche darauf hätte.

[1]) Keller-Ris, Lenzburg im 18. Jahrhundert, a. a. O., S. 58 ff.

Töpferwaren ein sorgfältigeres technisches Verfahren mit feineren Materialien, als es die Hafner zur Anfertigung ihrer gewöhnlichen Erzeugnisse gebrauchten, und einem doppelten Brande in Deutschland schon seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Man bezeichnete diese Fabrikate als Fayencen (angeblich nach der italienischen Stadt Faenza, wo diese Art der Töpferei schon im Mittelalter blühte) und stellte sie nach Technik und künstlerischem Schmucke in mannigfach abgestuften Qualitäten her, in unserem Lande vor dem Ende des 18. Jahrhunderts aber nur an wenigen Orten, vor allem in Winterthur, das zufolge der kunstvollen Bemalung von Öfen und Geschirr nicht nur in der einheimischen Töpferei an erster Stelle steht, sondern auch in dem zeitgenössischen Deutschland kaum übertroffen worden sein dürfte. Trotzdem wurden auch dort keine Trinkgeschirre hergestellt, die sich zur Einnahme dieser neuen Genußmittel geeignet hätten. Erst im Jahre 1715 gelang es Johann Friedrich Böttger in Dresden, den bis dahin aus Ostasien eingeführten Porzellan herzustellen, weshalb nun bald für Tee und Kaffee auch die kleinen, feinen, halbkugelförmigen Schalen nachgeahmt wurden, wie sie in der Heimat dieser Genußmittel gebräuchlich waren, während man die Schokolade zunächst aus becherförmigen Tassen mit Henkeln trank. Bald wurde der Wunsch nach diesen feineren keramischen Erzeugnissen überall rege, da sie sich nicht nur durch die weit größere Härte des Materials und seine schöne weiße Farbe vor den bisherigen Fayencen auszeichneten, sondern sich auch so dünnwandig herstellen ließen, daß sie, gegen das Licht gehalten, durchscheinend waren. Allein ihre Herstellung setzte die Verwendung des Kaolins voraus, das zunächst nur auf dem Gebiete des Schmiedes Schnorr von Karolsfeld zu Aue im Voigtlande und später in der Gegend von Passau gefunden wurde, worauf es 1717 und 1719 gelang, aus Meißen, als dem ersten Sitze einer ausgedehnteren Porzellanmanufaktur, Arbeiter nach Wien zu entführen und dort ebenfalls eine solche einzurichten, trotzdem in Meißen das Geheimnis der Herstellung der Porzellanmasse sorgfältig gehütet wurde. Die schlimmen Zustände in dieser Fabrik mochten das Abspannen von Arbeitern erleichtert haben.

Aber auch an anderen Orten wurde mit der Verbreitung des Porzellans der Wunsch nach dessen Herstellung rege. So sehen wir denn schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts an einigen größeren Fürstenhöfen Deutschlands und bald sogar auch an kleinen und kleinsten Porzellanfabriken entstehen, deren Gründung zuweilen die Landesfürsten selbst an die Hand nahmen, oder für deren Übernahme unternehmende Kaufleute sie nach eigener Gründung zu veranlassen vermochten, wobei das gegenseitige Abspannen der Leiter und Arbeiter weiterdauerte. Da offenbar diese Leute des Geheimnisses (Arkanums) wegen gut bezahlt werden mußten, so traten nun auch Individuen auf, welche behaupteten, in dessen Besitz zu sein oder ein Ersatzmittel für das Kaolin zu kennen, ohne daß weder das eine noch das andere zutraf. Trotzdem fanden diese sog. Arkanisten immer wieder Geschäftsleute, die ihnen ihr Geld zur Herstellung und Einrichtung von sog. Porzellanmanufakturen zur Verfügung stellten, in der Hoffnung, es aus dem Betriebe später wieder mit Gewinn zurückzuerhalten, oder indem sie

sich direkt daran beteiligten. Aber nur in wenigen Fällen traf dies zu; denn das Kaolin ließ sich nicht ersetzen, und wo man dieses Material auf Wagen von weit her beziehen mußte, wuchsen die Unkosten derart, daß, selbst wenn Porzellan in guter Qualität hergestellt werden konnte, unerschwingliche Preise für die fertigen Waren verlangt werden mußten und demzufolge der Absatz fehlte, so daß im einen und im anderen Falle die Liquidation der Manufaktur nur eine Frage der Zeit war.

Abb. 3. Lenzburg, Jagdfayence. (Schweiz. Landesmuseum.)

Zu den Ländern, denen dieses wichtige Mineral vollständig fehlt, gehört auch die Schweiz. Ob Marx Hünerwadel sich über die Schwierigkeiten der Gründung einer Porzellanfabrik im vollen Umfange Rechnung gegeben hat, wissen wir nicht, doch scheint es, als ob sie ihm nicht ganz unbekannt gewesen seien, da das Lenzburger Ratsmanual zum 14. Dezember 1762 nur kurz bemerkt, daß derselbe und seine Associierten eine *Fayence*fabrik gegründet haben [1]).

Nun befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum eine kleine, beidseitig bemalte Fayencetafel, welche auf der einen Seite die Inschrift trägt: „Den 1.ten Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen" und darunter gleichsam die Firmamarke: „H:M:HW: AH:KLVG: *BORSOLAIN*: M:", d. h. „Herr Markus Hünerwadel und A. H. Klug *Porzellan*-Manufaktur". Darüber erlegen zwei Jäger, wovon der eine zu Pferd, mit ihrer Meute ein Wildschwein (Abb. 1). Auf der Rückseite ist ein kleines Reitergefecht zwischen Husaren des „PREVS" und des „KAISER" anscheinend an einem nicht kolorierten Bache, in dem sich das Ufergesträuch spiegelt, als eine Erinnerung an den damals zu Ende gehenden siebenjährigen Krieg dargestellt. Doch können wir dieses Herunterziehen der Gräser und Sträucher auch bei anderen Fayencemalern aus früherer und späterer Zeit in- und außerhalb unseres Landes beobachten,

[1]) Keller-Ris, Lenzburg im 18. Jahrhundert, S. 66.

wahrscheinlich bloß als eine Vermittlung des Bildes mit der unteren unbemalten Fläche. Eine zweite Aufschrift unter diesem Gefechte nennt uns einen H·C·Klug (Abb. 2). Zweifellos sollten diese Bildchen als Ausweis für die Zeichen- und Malkunst der zwei fremden Fayenzler dienen, welche sich mit dem unternehmenden Lenzburger zum Betriebe der neuen Fabrik vereinigt hatten[1]). Leider erfahren wir nicht, woher sie kamen. Auffallend ist, daß das Lenzburger Ratsmanual und auch die übrigen Akten dieser beiden Männer nirgends gedenken. Infolge eines solchen Versagens schriftlicher Aufzeichnungen sind wir für eine Beurteilung ihrer Tätigkeit zunächst auf dieses doppelt bemalte Täfelchen angewiesen. Aus dem Eintrage in dem Ratsmanuale und den Aufschriften dürfen wir schließen, daß man für die Einrichtung einer Werkstatt die Zeit vom 14. Dezember 1762 bis zum 1. Juni 1763 gebraucht habe. Wenn auf dem Täfelchen von einer Porzellanmanufaktur gesprochen wird, so berechtigt dies zur Annahme, es haben die Fayenzler zu jenen Handwerkern gehört, welche behaupteten, im Besitze des Porzellanarkanums zu sein oder ein Ersatzmaterial für das Kaolin zu kennen, ohne daß dies zutraf.

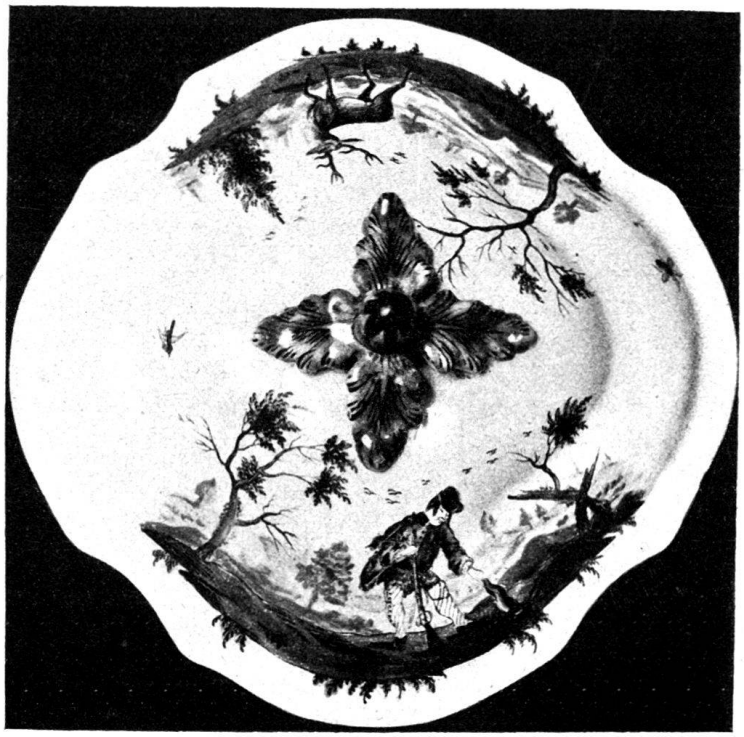


Abb. 4. Lenzburg, Jagdfayence, Deckel einer Suppenschüssel. (Schweiz. Landesmuseum.)

Ob man in Lenzburg bis auf weiteres zum Brennen der Waren das Brennhäuslein auf dem Ziegelacker benutzte, dessen sich von altersher die ansässigen Hafner bedient hatten, mag dahingestellt bleiben.

Die Zeichnung auf den beiden Bildchen ist eine nicht gerade ungeschickte, aber immerhin handwerklich naive, wie sie damals etwa bessere Kalenderholzschnitte und minderwertige Kupferstiche boten. Solche dienten auch unseren einheimischen Ofenmalern, von denen manche Zeitgenossen in ihrem Berufe diesen beiden Fremden keineswegs nachstanden, unter Benützung von

[1]) Wie unsicher man noch im Jahre 1889 in bezug auf die Lenzburger Fayencen war, beweist eine kurze Notiz von H. Angst im Anzeiger f. schweiz. Altertumskde. jenes Jahres (Nr. 3, S. 243). Ihm verdankt die Sammlung im Landesmuseum zum größten Teil ihren Bestand.

anderem geeignetem Bildermaterial als Vorlagen. Wie bunt es damit beschaffen war, darüber belehrt uns das umfangreiche Vorlagenbuch der bekannten Hafnerfamilie Meyer in Steckborn [1]).

Die auf den beiden Bildern verwendeten Farben variieren vorherrschend grün in mannigfachsten Abstufungen vom tiefsten Blaugrün bis zum hellsten Gelbgrün; daneben kommen auf der Vorderseite verschiedene Gelb und Braun und ein kräftiges, aber wolkiges Rotviolett vor. Die Rückseite ist nicht nur kleinlicher in der Zeichnung, sondern auch weit monotoner im Kolorit, denn es beschränkt sich auf Grün, Gelb und Schwarz resp. Graubraun und verwendet

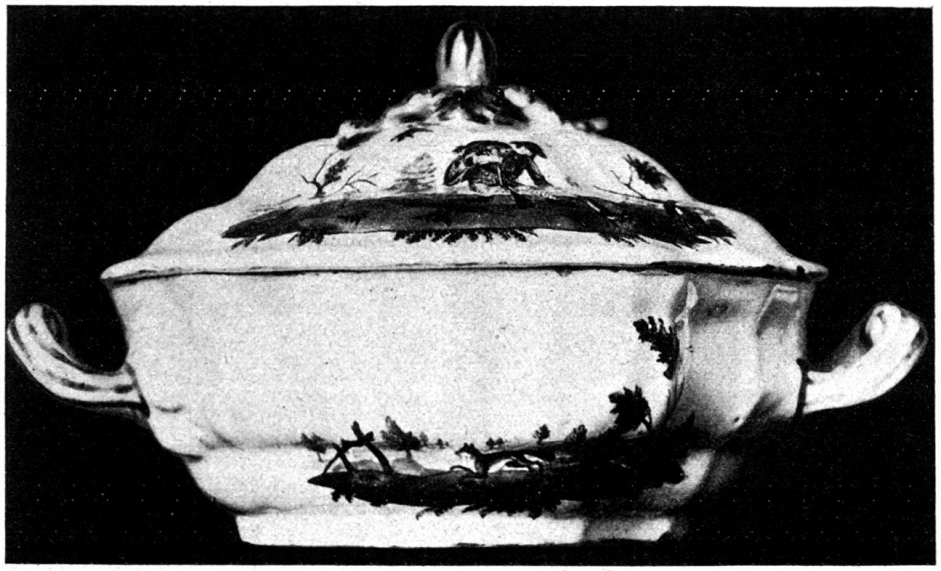


Abb. 5. Lenzburg, Jagdfayence, Suppenschüssel. (Schweiz. Landesmuseum.)

Rotviolett nur als Gesichtsfarbe für die Reiter und einige Striche im Grün des Erdreiches. Man könnte darum auf die Vermutung kommen, es habe jeder der beiden Klug *die* Seite gemalt, die seinen Namen trägt, in welchem Falle der Maler A. H. Klug auf der Vorderseite sich als der geschicktere auswiese. Da er ihn neben den des Unternehmers Hünerwadel setzen durfte, wäre er vermutlich der technische Leiter der Manufaktur und Vorgesetzte des anderen gewesen. Wie dem aber auch sei, tatsächlich sind die vermutlich aus der Werkstatt hervorgegangenen ältesten Fayencen nach ihren Malereien von sehr verschiedener Art.

Eine *erste Gruppe* führt uns vorzugsweise Jagdszenen oder doch Jagdtiere in Wald und Feld vor, wobei in der Landschaft eine saftig blaugrüne Farbe, ähnlich der auf dem Kriegsbildchen, vorherrscht, während der Maler den Hintergrund durch Dämpfung des Grün und reichliche Aufhellung mit Gelb perspektivisch zu vertiefen suchte. Auch unsere Alpen scheinen auf ihn Eindruck gemacht zu haben, da sie als eine lange, groteske Bergkette in tiefblauer Farbe,

[1]) Jetzt Eigentum des Schweizerischen Landesmuseums.

mit der sich die Wolken darüber in einem Zuge malen ließen, in den Bildern oft erscheinen. Merkwürdigerweise kommt bei allen diesen Jagdbildern das Rotviolett nicht mehr vor, und es werden sogar Gelb und die helleren Grün fast ausschließlich für den Hintergrund verwendet, weshalb das dunkle Blaugrün recht monoton vorherrscht. Die Zeichnungen weisen, auch wenn sie an sich primitiv sind, doch eine gewisse Mannigfaltigkeit der Erfindung auf, der manchmal ein leichter Humor nicht fehlt. Bei einer solchen Einseitigkeit des Dekors blieb selbstverständlich auch der Liebhaberkreis für diese Fayencen ein vornehmlich auf Jagdfreunde beschränkter, und es mußten sich darum diese Nachteile sehr bald fühlbar machen. Hergestellt wurden fassonierte Teller (Abb. 3) und Platten, Gemüse- und Suppenschüsseln (Abb. 4 u. 5), Kännchen, Essig- und Ölbestecke (Abb. 6) und ähnliche Gebrauchsware, aber auch ganze Tee- und Kaffeeservices. Dazu besitzt das Schweizerische Landesmuseum [1]) ein Tintengeschirr als fein modellierte Gruppe, darstellend einen waldhornblasenden Jäger neben einer ruhenden Jägerin. Sie ist mit den gleichen Farben bemalt, welche die Jagdszenen aufweisen, nur den gelben Rock der Dame und die gleichfarbige Weste des Jägers ziert ein feineres Muster (Abb. 7) [2]). Merkwürdigerweise finden wir genau die gleichen Erzeugnisse auch in Deutschland, wo sie als *Künersberger Jagdfayencen* bezeichnet werden [3]) (Abb. 8).

Abb. 6. Lenzburg, Jagdfayence, Öl- und Essigbesteck. (Schweiz. Landesmuseum.)

Im Jahre 1745 soll ein Jakob von Küner, geb. 1692 zu Memmingen, in

---

[1]) Weitere Vertreter dieser Fayencen befinden sich in den Museen von Basel und Bern (Öl- und Essiggestell) und wohl auch in anderen schweizerischen.

[2]) Eine ähnliche Gruppe, darstellend eine Jagd, ebenfalls Tintengeschirr, kaufte kürzlich Prof. M. Sauerlandt für das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe. Sie kann ebensogut Lenzburg wie Künersberg sein.

[3]) Der Verfasser verdankt die Mitteilung darüber einem Schreiben von Prof. Gabriel v. Seidl, Architekt in München, vom 8. März 1910, der sich eine Sammlung dieser Fayencen angelegt hatte.

Künersberg, nahe bei seinem Geburtsorte, eine Fayencefabrik errichtet haben, die aber nur von kurzer Dauer war. Das Dekor der Fayencen dieser Fabrik bestand hauptsächlich in Blaumalerei; doch wurden sie auch lila oder sogar mehrfarbig hergestellt und mit „Künersberg" oder mit K B oder K gezeichnet. Demgegenüber schreibt Friedrich Jaenicke (Grundriß der Keramik, Stuttgart 1879, S. 588): „Künersberg in Württemberg hat im 17. und 18. Jahrhundert sehr schöne, teilweise mit vollem Namen bezeichnete Fayencen, darunter jeweilen in Grauviolett bemalte Zucker- und Butterdosen, *Schreibzeuge* usw. in Form von Fischen, Vögeln und anderen Tieren, meist aber vorherrschend in Manganviolett, Blaßblau und Gelb bemalte Plateaus und Körbchen geliefert." Memmingen dagegen fabrizierte nach Jaenicke im 18. Jahrhundert Fayencen in der Art derjenigen von Marseille mit farbigen Blumen, unter welchen besonders Teller und Schüsseln mit an altitalienische Formen erinnernden, breiten Rändern sich auszeichneten (a. a. O., S. 588).

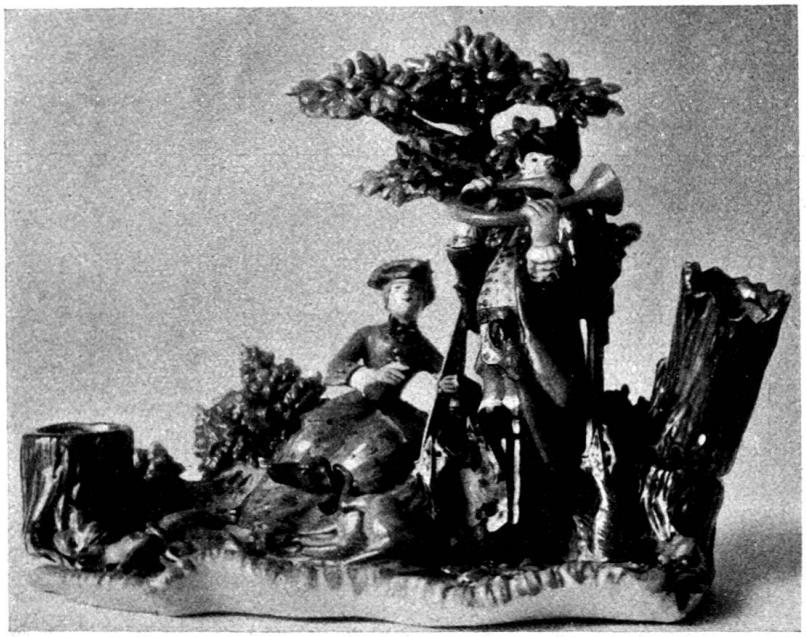


Abb. 7. Lenzburg, Jagdfayence, Tintengeschirr. (Schweiz. Landesmuseum.)

Wir sehen daraus, daß diese Jagdfayencen sich von den übrigen Fabrikaten wesentlich unterschieden. Dagegen stimmen die angeblich in Künersberg hergestellten, wie sie in der v. Seidlschen Kollektion (Abb. 8) und in Privatbesitz in Memmingen und Ottobeuren in größerer Zahl erhalten blieben, mit den Lenzburger Fabrikaten vollständig überein, im großen ganzen auch was die Art der Geschirre betrifft. Dazu kamen in Süddeutschland aber noch die dort beliebten Krüge mit Zinndeckeln. Der schönste derselben wurde im Jahre 1757 für „Johann Georg Kau, kayserlichen Posthalter zu Aych-Holtz" (Eichholz, ein Weiler im württembergischen Jagstkreis, Gemeinde Riedbach) hergestellt, auf dem neben der Inschrift ein Eilwagen für einen vornehmen Reisenden dargestellt ist. Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß die sog. Künersberger Fabrikate älter sind als die Lenzburger. Auch die Überlieferung von einer kurzen Dauer ihrer Herstellung in diesem Orte findet in der Tatsache, daß schon 1762 die Fayenzler in Lenzburg anwesend waren, ihre Bestätigung. Auffallend ist, daß uns Jaenicke von den Künersberger Fabriken mit Bezug

auf ihre Dekors ganz abweichende Mitteilungen macht. Es scheint daher, daß der Quelle, aus welcher er seine Nachrichten schöpfte, die Jagdfayencen nicht bekannt waren, vielleicht weil dieselben nur eine bestimmte, durch ihre Bemalung abweichende Gruppe in der Gesamtfabrikation bildeten. Daraus darf wohl der weitere Schluß gezogen werden, daß sie ihre Herstellung einem oder doch nur wenigen Individuen verdankten, mit deren Zureise und Wegzug diese eigenartigen Malereien begannen und aufhörten, wie wir dies im damaligen Werkstattbetriebe nicht selten beobachten. Ähnlichen Erscheinungen begegnen

Abb. 8. Künersberger Jagdfayencen aus der Sammlung von Prof. Gabriel v. Seidl in München.

wir auch in anderen Porzellan- und Fayencemanufakturen jener Zeit, so z. B. in denen zu Lenzburg.

Zu diesen Künersberger Erzeugnissen dürften auch einige Stücke der Fayencesammlung Georg Kitzinger in München gehören, welche der von Dr. Georg Lill bearbeitete Auktionskatalog (Hugo Helbing, München, 1912, Taf. 31, Nr. 125, 126 und 455) abbildet [1]).

[1]) Bei den beiden ersten Stücken wird Lenzburg in „Lensburg" verschrieben, Nr. 455 als ein Erzeugnis der Durchlachschen Manufaktur aufgeführt. — Daß dieser Katalog, den wir noch zu verschiedenen Malen aufzuführen Veranlassung haben werden, eine große Unsicherheit mit Bezug auf die Zuweisung der einzelnen Dekors an bestimmte Hafnerwerkstätten aufweist, nehmen wir dem jungen Kunstgelehrten nicht übel. Wer weiß, welche Schwierigkeiten sich auch nur bei der Feststellung der Erzeugnisse *einer* solchen auftürmen, der wird nicht verlangen, daß einem jungen Manne, welcher die Übersicht über diese Massenprodukte noch nicht haben kann, keine Irrtümer unterlaufen. Es wäre vielleicht darum besser gewesen, wenn die Zusammenstellung nur nach den gleichartigen Dekors anstatt nach Werkstätten stattgefunden hätte.

Nun besitzt aber die keramische Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums einige Gruppen von Fayencen mit verschiedenartigen Dekors und den Signaturen L B und L auf einzelnen Stücken. Diese wurden neben den sog. Künersberger Jagdfayencen hergestellt, da die Fayencefabriken gewöhnlich ihre Erzeugnisse manigfaltig dekorierten, um dem Geschmacke einer ausgedehnten Kundsame entgegenzukommen, und sie sogar in verschiedenen Qualitäten herstellten. So klassifizieren u. a. die Werkstätten von Straßburg-Hagnau ihre Erzeugnisse in „weiß gebrante", „fein gemahlte", „schlecht gemahlte",

Abb. 9. Lenzburg, Fayenceplatte mit japanischem Dekor. (Privatbesitz in Luzern.)

„rau gebrante" und in „ungebrante" Fayence oder in „feiner wahr gut", „gutte gemeine wahr", „Barisser wahr gut, mit farben gemein Nr. 4" usw.[1]).

Eine zweite Gruppe ahmt die sog. japanischen Malereien oder die Chinoiserien, wie sie damals beliebt waren, nach. Man verstand darunter Dekors von kleinen stilisierten Blumensträußchen, abwechselnd mit kranichartigen Vögeln, bunten Schmetterlingen und Insekten von bewußt ausländischem Gepräge. Sie gehen wirklich auf japanische Vorbilder zurück, beeinflussen diese aber in ähnlicher Weise nach europäischem Formgefühl, wie die Chinesen europäische Vorlagen, welche sie von englischen Porzellanfabriken erhielten als Dekors auf ihrem weit besseren chinesischen Porzellan. Auch die Fayence- und Porzellanfabrik im Schooren bei Bendlikon-Zürich führt auf ihren Preisverzeichnissen die „Japanische Mahlerey" als Mittelglied zwischen den einfachen blauen Dekors und den bunten Blumen auf, doch geht sie auf andere Vorbilder zurück. Als Farben finden wir ein kräftiges Ziegelrot, Blau, Gelb, Braun, Grün und Mangan-

[1]) Monatshefte für Kunstwissenschaft, 1919, S. 137.

violett. Um der ziegelroten Farbe größere Leuchtkraft zu verleihen, wurde sie zuweilen, im Gegensatze zu den übrigen, über die Glasur aufgetragen und gebrannt, weil sie das Hartfeuer offenbar nicht aushielt.

Das Hauptstück dieser Gruppe ist ein großes Wandgießfaß mit Becken (Taf. I, Abb. 1), bezeichnet mit L 2 in hellgrüner Farbe im Deckel, ähnlich in blauer auf dem Fasse und mit $\frac{L}{LB}$ auf dem Becken (Abb. 10, Nr. 1—3). Das Faß schmückt auf der Stirnseite ein Strauß stilisierter Blumen in matten braunen, gelben und manganvioletten Farben. Rechts davon fliegt ein kranichartiger, chinesischen Vorbildern nachgeahmter Vogel. Die übrigen Flächen beleben bunte Schmetterlinge und Streublümchen. Den Henkel bilden zwei manganviolette Delphine. Auf dem geradwandigen Becken wiederholen sich im allgemeinen die Dekors des Fasses. Das gleiche Dekor schmückt eine Zuckerdose ohne Deckel mit Marke $\frac{2}{LB}$, eine Anzahl Teller mit geschweiftem Rande (Taf. I, Abb. 3) und eine runde Suppenschüssel mit naturalistisch behandelten Baumzweigen als Henkel und Deckelgriff (Taf. I, Abb. 2 u. 5). Einer der Teller trägt die Marke $\frac{3}{L}$ in braunroter Farbe (Abb. 10, Nr. 4), und die Schüssel ist im Deckel ebenfalls mit dieser Marke in brauner Farbe signiert (Abb. 10, Nr. 5). Die Wirkung der Farben ist eine ziemlich matte. Das wichtigste Stück dieser Gruppe aber ist ein runder Teller ohne Rand, mit ähnlichem Dekor in kräftigen Farben und der Marke ḢK[1]). Sie ist zweifellos gekürzt aus Ḣ·C·Klug[2]) und beweist uns, daß dieser Meister wirklich Fayencen mit Chinoiserien malte (Abb. 13, a u. Abb. 10, Nr. 20). Genau die gleiche Malerei weist auch eine Waschkanne ohne Marke auf (Abb. 13, b)[3]).

Die Marken L 3 und L (9?) führt der Kitzingersche Katalog unter Nr. 490 als Doppelsignatur einer ovalen Terrine auf, die laut Beschreibung genau gleich dekoriert ist, wie die Lenzburger. Als Ursprungsort bezeichnet er „vielleicht Schretzheim" und weist dieser Werkstatt eine ganze Gruppe von Arbeiten mit ähnlichen Dekors zu. Inwieweit dies zutrifft, vermögen wir nicht zu beurteilen, doch dürfte das mit L bezeichnete Stück unserer Gruppe näher stehen.

Eine zweite Schüssel in der Sammlung des Landesmuseums mit demselben Dekor und gleichen Henkeln trägt dagegen im Deckel die Signatur ♯ in blauer Farbe und auf dem Boden $\sharp\,{}^{B}_{2}$ (Abb. 10, Nr. 6), während eine dritte ovale, sonst aber durchaus gleichartige, nur in den Farben viel kräftigere und in der Glasur feinere mit tadellos weißem Grunde und leichtgebranntem Rot bei einzelnen Blumen (Taf. I, Abb. 6 u. 7) im Boden die Marke $\frac{NP}{2}$ in blauer Farbe

[1]) Privatbesitz in Gwatt bei Thun.

[2]) Wie auch H. J. Frey in Lenzburg sein Handwerkszeichen in verschiedener Ausführung anwendete, werden wir später sehen.

[3]) Sie kam erst vor kurzer Zeit als Geschenk von Dr. W. von Bonstetten in Gwatt an das Landesmuseum.

aufweist (Abb. 10, Nr. 7). Eine Zuckerdose ohne Deckel mit gleicher Marke und gleichem Dekor befindet sich im Privatbesitz in Gwatt bei Thun. Mit ihr wetteifern in der Kraft der Farben zwei gleichartige, ovale Platten mit geschweiftem Rande, deren *ziegelrote* Blumen über der Glasur gebrannt sind, die eine im Besitze des Landesmuseums mit Marke $\frac{N}{1}$ (Abb. 10, Nr. 8), die andere mit Marke $\frac{G..}{2\,P..}$ in Privatbesitz in Luzern (Abb. 9, und Abb. 10, Nr. 9). Genau die gleichen Schüsseln mit den Baumzweigen als Henkeln treffen wir aber auch mit einem Dekor von knallig-roten Rosen und Tulpen, mit denen auch Teller und andere Gebrauchsgegenstände verziert wurden. Leider tragen die im Landesmuseum vorhandenen Stücke keine Marken. Sie sind vielleicht auch nicht in der Schweiz hergestellt worden, beweisen uns aber, daß diese Formen nicht als Eigenart der Lenzburger Erzeugnisse angesprochen werden dürfen.

Weit häufiger finden wir diese sog. japanischen Dekors in manganvioletter Farbe ausgeführt. Sie stehen den bunten in der Qualität der Zeichnung wie der Technik etwas nach und sind namentlich häufig in der Westschweiz vertreten. Ein Suppenschüsseldeckel im Landesmuseum trägt die Marke $\frac{N\,P}{3}$ (Abb. 10, Nr. 10). Diese findet sich auch mit etwas anderen Schriftzügen (Abb. 10, Nr. 11) auf einer manganvioletten Terrine im Kataloge der Ausstellung Groosch in Kristiania unter Nr. 221 mit der Bezeichnung „Solothurn Schweiz". Eine ähnliche, dort aufgeführte (Nr. 223), trägt die Doppelmarken $\frac{C\,B}{2..}$ und $\frac{B}{2\,P}$ (Abb. 10, Nr. 12, 13) und eine dritte, die dem Dekor in Mangan noch Grün und Gelb zufügt (Nr. 222), ist mit Doppelmarken D 7 und D 9 signiert. Letztere wird ebenfalls für Solothurn angesprochen [1]).

Auf diese manganvioletten Fayencen machte schon J. Mayor in einer kleinen Notiz in dieser Zeitschrift (Bd. XIV, S. 259) aufmerksam, wobei er die Zahl 3 in der Marke $\frac{3}{C\,B}$ (Abb. 10, Nr. 14) eines Tellers im Museum Murten als kursives Z erkennen wollte und infolgedessen Zürich resp. Schooren bei Bendlikon als seinen Herstellungsort ansprach. In umgekehrter Stellung $\frac{C\,B}{3}$ führt sie Graesse in seinem Führer für Sammler von Porzellan und Fayencen schon 1893 auf, worauf sie in die späteren Auflagen überging. Die 14. Auflage von Prof. Dr. E. Zimmermann (S. 169, Nr. 5) gesellt ihr noch die weiteren $\frac{C\,B}{N}$ und $\frac{C\,B}{T}$ bei (a. a. O., Nr. 3 u. 4) und zwar alle auch als Solothurn.

Die Vermutungen Mayors wiesen schon der Verfasser dieser Arbeit und Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer zurück (Anz. f. schweiz. Altertumskde., Bd. XV, S. 259), wobei letzterer noch die drei weiteren Marken auf gleichartigen Fayencen

---

[1]) Katalog der Ausstellung Groosch in Kristiania, S. 56. Der Verfasser verdankt die Mitteilung Herrn Direktor Aug. Stoehr vom Fränkischen Luitpold-Museum in Würzburg.

in seinem Besitze $\frac{2\,P}{R}$ $\frac{B}{3}$ $\frac{N\,P}{3}$ (Abb. 10, Nr. 15, 16, 17) mitteilte. Dabei berichtete er, daß diese Dekors von den Basler Antiquaren als Zürich, Winterthur und sogar als Niederwiler verkauft werden, während sie eher aus Ostfrankreich stammen dürften. Dieser Vermutung pflichtete der Verfasser bei, weil diese Dekors, wie schon oben bemerkt, besonders zahlreich in der Westschweiz angetroffen werden. Darum wurden die mit ihnen geschmückten

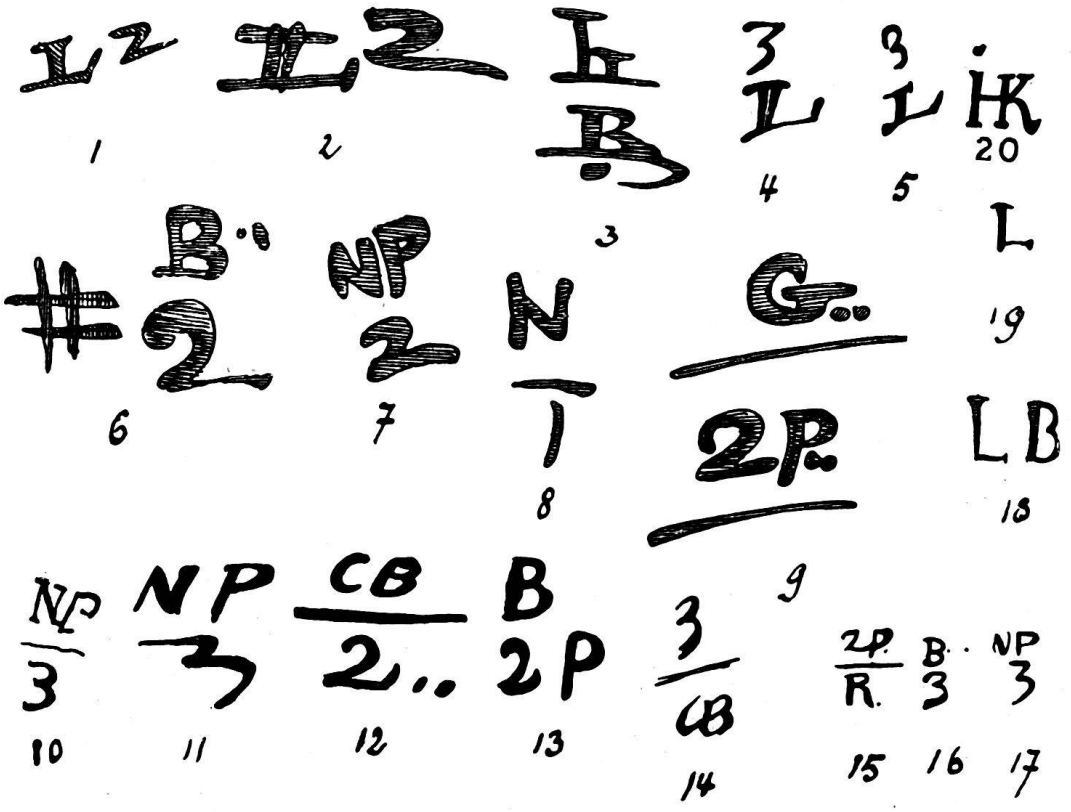


Abb. 10. Fabrikmarken auf Lenzburger Fayencen, erste Periode, und solchen mit ähnlichen Dekors.

Fayencen im Schweizerischen Landesmuseum auch nie unter den einheimischen Produkten ausgestellt. Herr Michel, der Abteilungschef für die Keramik am Historischen Museum in Neuenburg, weist sie nach Lunéville, also ebenfalls nach Ostfrankreich.

Der Katalog Kitzinger führt (unter Nr. 470, Taf. 34) eine mit den Exemplaren im Landesmuseum gänzlich übereinstimmende Suppenschüssel („Terrine", fälschlich bezeichnet 577) unter den Straßburger Erzeugnissen auf, eine Lavoirkanne mit Schüssel (411) und drei Platten (413, 414 und 416, wozu wohl auch die Platte Nr. 415 gehört) als Erzeugnisse, „die von verschiedenen Seiten als Hanau angesprochen werden, jedoch wahrscheinlicher aus Friedberg stammen". Es sind nach den Marken

$\frac{C\,B}{N}$ $\frac{C\,B}{I}$ $\frac{C\,B}{3\,III}$ $\frac{N}{I}$ $\frac{N\,P}{I}$ $\frac{N\,P}{3}$

dieselben Stücke, die Graesse-Zimmermann (S. 169 unter 3—8) als Solothurn aufführen, denen wir in gleicher und ähnlicher Form schon auf anderen Stücken begegnet sind, und zwar auch auf solchen mit bunter japanischer Malerei. Aber schon in seinen Markenzusammenstellungen in den „Mitteilungen der Galerie Helbing" (Nr. 11 vom 19. Aug. 1912, S. 92) korrigiert sich Dr. Lill und weist sie der Westschweiz zu. Daß man auch in Straßburg diese Dekors wirklich kannte, beweist die von Direktor E. Polaczek in seinen „Beiträgen für Geschichte der Straßburger Keramik" abgebildete Platte [1]).

Diese Tatsachen dürften ein Bild geben von der Unsicherheit, welche heute noch mit Bezug auf die Zuweisung mancher Fayencen an bestimmte Ursprungsorte besteht. Wie man auf Solothurn geraten konnte, ist uns unerfindlich, denn Solothurn selbst besaß nie Fayencefabriken von irgendwelcher Bedeutung. Dagegen könnten diese Signaturen aus den Beständen, die sich in schweizerischen Sammlungen finden, sehr wesentlich vermehrt werden, ganz abgesehen von solchen im Auslande. Alle diese Wahrnehmungen weisen auch darauf hin, daß die mangan-violetten Fayencen nicht notwendigerweise als Erzeugnisse einer bestimmten Fabrik angesprochen werden dürfen, sondern vermutlich nur als eine geringere Qualität von Dekors, die neben den bunten, doch nicht überall, und nachweisbar auch nicht in Lenzburg, hergestellt wurden. Sie wanderten mit den Gesellen von einer Werkstatt in die andere und wurden mehr oder weniger häufig verwendet, je nachdem die damit verzierten Stücke größeren oder geringeren Absatz im Publikum fanden.

Zwei weitere Marken, die Graesse-Zimmermann (S. 169 oben) unter Solothurn aufführen, gehören zwei Uhrgehäusen aus den Jahren 1839 und 1840 an, die der Katalog Kitzinger unter Nr. 468 und 469 erwähnt und Taf. 26 abbildet. Das erstere ging an das Landesmuseum in Zürich über. Beide stammen aus Matzendorf, wo, wie in dem in der gleichen Pfarrei gelegenen Ädermannsdorf im Kanton Solothurn, seit den 1830er Jahren Fayencefabriken betrieben wurden. Doch sind sie in ihren Dekors Nachfahren der seit 1803 von Hans Jakob Nägeli übernommenen Fayencefabrik (ehemaligen Porzellanfabrik) im Schooren bei Bendlikon-Zürich und haben mit den von uns hier aufgeführten Produkten nichts gemein. Wahrscheinlich beruht die Zuweisung der Marken an Solothurn auf Aussagen von Händlern, welche derartig verzierte Geschirre in jener Stadt oder ihrer Umgebung erwarben und sie dann kurzweg als Solothurner Fayence wieder verkauften. Ebenso unzutreffend aber sind auch die Zuweisungen an Hanau oder Friedberg.

Bevor wir die Lenzburger Fabrikate mit anderen Dekors aufführen, empfiehlt es sich, einen kurzen Blick auf eine zweite Fabrik zu werfen.

Am 10. August 1763, d. h. zwei Monate nach der von Marx Hünerwadel mit Hilfe der beiden Klug in Lenzburg in Betrieb gesetzten angeblichen Porzellanmanufaktur, kaufte ein kapitalkräftiges Konsortium von Zürcher Stadtbürgern im Schooren bei Bendlikon, hart am See, eine Liegenschaft zur Einrichtung

---

[1]) Der Cicerone, 1. Jahrgang 1909, S. 390 unten und Abb. 5 b.

der Porzellan- und Fayencefabrik, welcher wir schon einige Male gedacht haben. Wahrscheinlich noch vor Ende des Jahres konnte sie in Betrieb gesetzt werden, da es gelungen war, einen erfahrenen Direktor und eine größere Zahl sehr guter Arbeiter aus Deutschland dafür zu gewinnen. Da aber das Kaolin aus dem Auslande bezogen werden mußte, begann man vermutlich zunächst auch mit der Herstellung von Fayencen und Gegenständen in Fritten- oder Weichporzellan (pâte tendre) und bemalte sie mit Dekors, welche der Direktor und die gelernten Arbeiter aus den Werkstätten mitbrachten, in denen sie bis dahin gearbeitet hatten. Im Gegensatze zu den Erzeugnissen von Lenzburg tragen darum die aus dem Schooren von Anfang an den Charakter der zeitgenössischen süddeutschen Porzellanfabrikate und zwar in einer Vollendung der Maltechnik, die später nicht mehr gesteigert werden konnte. Zwar wurden zunächst nur die blauen, sog. Zwiebelmuster und die japanischen Dekors, aber nicht mit gleichen Motiven wie auf den Lenzburger Fayencen, hergestellt, wahrscheinlich aber nur bis das Kaolin zur Stelle war, worauf man die Porzellanfabrikation mit den feineren Dekors von Blumen nach der Natur, bereichert durch bunte Vögel, Schmetterlinge und Früchte, sowie mit kleinen Landschaften eröffnen konnte.

Da nun zweifellos Kaolin nicht immer vorrätig war, weil der Transport Schwierigkeiten mannigfacher Art bot, so beschäftigte man die Porzellanmaler zu solchen Zeiten auch mit der Verzierung der billigeren Fayencen. Es war mehr ein Notbehelf, um ihnen ständig Arbeit zu geben; denn die Übertragung dieser kunstvollen Dekors auf die billige Ware bezahlte sich nicht. Das mag mit dazu beigetragen haben, daß die Fabrik schon im Jahre 1791 mit einem für damalige Verhältnisse sehr großen Defizit ihren Betrieb liquidieren mußte.

Der Fayencefabrik in Lenzburg erwuchs demnach am Zürichsee in einer Entfernung von wenigen Stunden von Anfang an eine Konkurrentin, die um so gefährlicher war, als sie den Bedarf im gemeinsamen Absatzgebiete zu einem guten Teile deckte. Lenzburg durfte darum in seinen Leistungen nicht zurückbleiben; dies war um so notwendiger, als auch aus dem Nordwesten die elsaß-lothringischen und ostfranzösischen Fabriken nicht nur die Gebiete des ehemaligen Bistums Basel mit ihren Erzeugnissen versorgten, sondern auch diesseits des Jura den alten Kanton Bern, wo sich namentlich die Fayencen aus Straßburg-Hagenau einer besonderen Beliebtheit erfreuten. Glücklicherweise waren die Klug imstande, solchen Forderungen nachzukommen.

Den Übergang von den japanischen Blumendekors zu den europäischen bilden eine geschweifte Platte im Landesmuseum, mit einer gelb und violetten Chrysanthemumblüte in der Mitte des Bodens, die schon einer Nelke sehr stark ähnelt, zwischen einheimischen Glockenblumen und Maiglöcklein, und Streublümchen verschiedenster Art auf dem Rande (Taf. III, Abb. 3), sowie ein Zuckerstreuer, dessen Blumendekor sich noch enge an die früheren japanischen anlehnt, aber schon etwas bunter in den Farben geworden ist (Taf. I, Abb. 4). Die Platte trägt auf der Rückseite die Signatur L B (Abb. 10, Nr. 18), der Zuckerstreuer hat leider keine Marke.

Schon auf den späteren Winterthurer Öfen und bemalten Geschirren kommen neben den stilisierten Pflanzen auch Versuche vor, sie möglichst getreu der Natur nachzubilden, obgleich dies mit den verwendbaren Farben nur in beschränktem Umfange möglich war. Vorlagen für die Zeichnungen lieferten u. a. die alten Kräuterbücher. Zuweilen wurde aber auch versucht, nach der Natur zu zeichnen und zu malen, wie dies u. a. auch die Vorlagebücher der Steckborner Hafner Meyer (vgl. S. 40) für Öfen und das des J. Bleuler in Zollikon [1]), der auch im Schooren tätig war, für die feineren Fayence- und Porzellandekors beweisen. Man begann mit einzelnen Pflänzchen oder Blumenzweigen und legte dann zwei übereinander, wie z. B. auf den Öfen von Balthasar Fischer in Aarau auf Schloß Wildegg und im Landesmuseum. Den Höhepunkt bildeten die größeren Kompositionen, Gebinde, die in der Schönheit der Zeichnung und Pracht der Farben in der Keramik nur von den Porzellanmalereien übertroffen werden. Gleichzeitig mit diesen Blumen treffen wir auch schon auf den Winterthurer Platten Früchte und kleine Embleme, doch mit noch unzureichender Modellierung und einfacherem Kolorit, da es noch nicht gelang, die Farben, wie sie in der Porzellanmalerei zur Verwendung kamen, zu brennen. Diese Schwierigkeit wurde nun überwunden, und so sehen wir die Fayencemaler in der Darstellung von Früchten mit den Porzellanmalern wetteifern, jedoch ohne sie zu erreichen. Auch in Lenzburg strengte man sich in dieser Richtung an und mit gutem Erfolge. Versuche dazu dürften die großen, noch etwas steif gezeichneten und künstlerisch unvollkommen bemalten Blumendekors gewesen sein, die sich direkt an ältere Vorlagen anschließen, indem sie jede Blume oder jeden Blumenzweig einzeln darstellen und die Zwischenräume mit kleinen sog. Streublümchen beleben. Die Sammlung des Landesmuseums besitzt davon drei Stücke: ein großes Servierplateau, eine kleine Platte (Taf. II, Abb. 1), beide mit geschweiftem Rande, und einen Kerzenstock. Da alle drei Stücke ohne Signatur sind, stützt sich die Zuweisung an Lenzburg lediglich auf ihre enge künstlerische und technische Verwandtschaft mit den nachfolgenden. Als Vorbilder dienten wahrscheinlich Erzeugnisse aus den Fabriken von Niederwiler [2]) und Straßburg [3]), die in der Nordwestschweiz, wie wir schon hörten, sehr beliebt waren, und sich darum noch in manchen Familien finden.

Von einer feineren Ausführung der Blumenmalerei sind zwei Kännchen (Taf. II, Abb. 2 u. 3), ebenfalls ohne Marke. Ihre großen Blumendekors stimmen auffallend überein mit solchen auf Tellern aus der Porzellan- und Fayencefabrik im Schooren bei Zürich, aber auch mit einer Platte, die der Katalog Kitzinger (Nr. 426, Taf. 24) mit der Bemerkung „wohl Ludwigsburg" abbildet. Diese Zuweisung ist nicht unwahrscheinlich, da die Dekors im Schooren in engsten Beziehungen zu denen in Ludwigsburg stehen, woher auch der erste Direktor jener Fabrik, Adam Spengler, gebürtig aus Schaffhausen, berufen worden sein soll.

---

[1]) In Privatbesitz in Zollikon.

[2]) Katalog Kitzinger Nr. 621, Taf. 37.

[3]) Katalog Kitzinger Nr. 554 und 555, Taf. 35; 551, Taf. 34; 556, Taf. 30; 426, Taf. 24.

Mit reicherem Blumendekor ist ein drittes Kännchen ausgestattet (Taf. II, Abb. 4), doch stimmt es in den verwendeten Farben und in der Malweise mit den anderen durchaus überein. Ähnlichen Dekors begegnen wir auch auf Tellern (Taf. II, Abb. 7), und zuweilen wurden sie sogar ersetzt durch ein Allianzwappen (Taf. II, Abb. 5) [1]). Teller mit Wappen bürgerlicher Familien waren in der Schweiz im Gegensatze zum Auslande, wo nicht jedermann ein solches führen darf, sehr beliebt (wir erinnern nur an die Winterthurer Majoliken). Das Männerwappen gehört wahrscheinlich der Familie Spengler von Lenzburg an, das Frauenwappen konnte nicht ermittelt werden, da dessen Trägerin vermutlich nicht Lenzburger Bürgerin war [2]). Am kunstvollsten aber sind die Blumen-

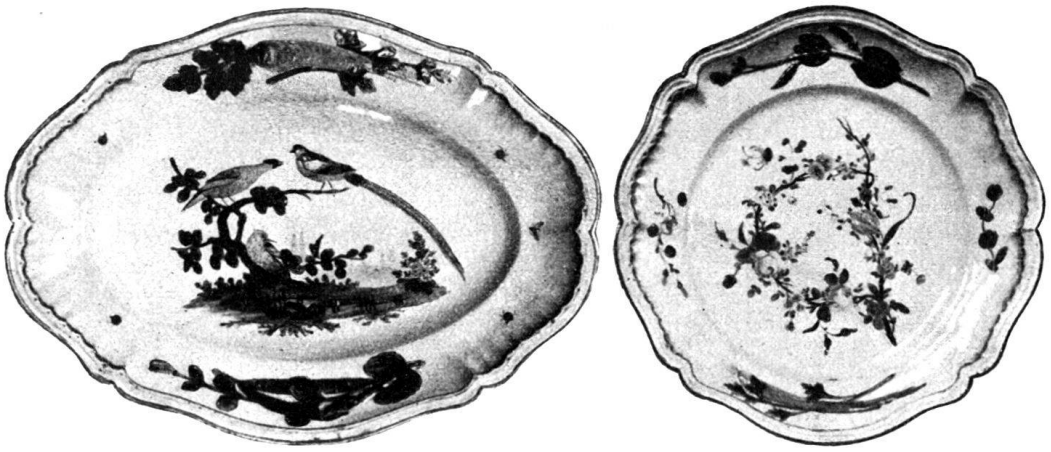


Abb. 11 u. 12. Angeblich Lenzburg, Platte u. Teller. (Schweiz. Landesmuseum.)

und Fruchtdekors gemalt, wobei die Früchte gewöhnlich aus einem umgestürzten Körbchen fallen, ein Motiv, das wir schon früher auf den blau bemalten Öfen finden, so auf den (S. 35) erwähnten von Balthasar Fischer in Aarau. Das Landesmuseum besitzt davon zwei Plättchen für Lichtputzscheren (Taf. II, Abb. 6) und ein Kännchen (Taf. II, Abb. 8). Dieses trägt die Marke L (Abb. 10, Nr. 19). Dessen Zinndeckel ist genau aus derselben Form gegossen wie der des auf Taf. II, Abb. 2 dargestellten, und im übrigen stimmen alle in der Form nicht nur unter sich, sondern auch mit denen der Klug'schen Jagdfayencen völlig überein, was ebenfalls für die Zuweisung an Lenzburg spricht.

Die gleichen Fruchtdekors weist eine Serie von Fayencen im Katalog Kitzinger (Nr. 284—290, Taf. 13) auf, wobei die drei abgebildeten Kännchen (Nr. 284, 285 und 286) wieder genau die gleichen Formen aufweisen wie die Lenzburger. Zudem trägt eine kleine Schüssel (Nr. 290) die Marke K, was auf Klug oder Künersberg gedeutet werden könnte. Der Verfasser des Kataloges schreibt, daß sie für Nürnberg, Durlach und Lenzburg in Anspruch genommen werden. Nun hatte Herr G. Kitzinger auf eine Anfrage nach dem Erwerbungsgebiete

[1]) Ein genau gleiches Stück besitzt das Hist. Museum in Bern.

[2]) Gütige Mitteilung von Dr. W. Merz in Aarau.

dieser Fayencen die Güte, dem Verfasser mitzuteilen, daß sich in einer größeren Privatsammlung in München eine ganze Reihe gleichartiger Fayencen befinden, von denen einige den vollständig ausgeschriebenen Namen Künersberg tragen. Die Klug übertrugen demnach nicht nur die Dekors der Jagdfayencen von ihrem früheren Wirkungsorte nach Lenzburg, sondern auch diese weit kunstvolleren Blumen- und Früchtedekors.

Schließlich mag noch einer Schüssel mit fünf Äpfeln gedacht werden (Taf. II, Abb. 9), deren Blumendekor mit dem der in dieser Gruppe aufgeführten Stücke übereinstimmt. Daß die Klug in Lenzburg auch plastische Arbeiten herstellten, haben wir schon oben (S. 41) vernommen. Besonders häufig trifft man dergleichen Dekorationsstücke unter den Straßburger Fabrikaten. Es könnte sich darum auch hier wieder um eine in Lenzburg hergestellte Straßburger Nachahmung handeln.

Eine weitere Gruppe von Fayencen, die ebenfalls Lenzburg zugeschrieben wird, setzt sich zusammen aus Tellern und ovalen Platten mit geschweiftem, rot eingefaßtem Rand, den jeweilen auf zwei gegenüberliegenden Seiten in schwache Reliefs gepreßte Pflanzen schmücken, gepaart aus dem Zweige einer Schotenfrucht mit einer Selleriewurzel, Lauchzwiebel oder Spargel oder einem Selleriezweige. Es sind demnach eine Art einfacher Palissy-Nachahmungen. Daneben krabbeln allerhand kleine Insekten herum. Das Hauptdekor des Grundes aber besteht aus fremdländischen, farbenprächtigen Vögeln wie Pfauen, Fasanen und dergleichen in ebenso bunten Landschaften, zum Teil mit Architektur, wobei, wie bei den Jagdfayencen, die Pflanzen am unteren Rande des Bildes sich nach abwärts neigen. Diese Vogeldekors findet man aber auch ersetzt durch zierlich gemalte Blumengewinde aus Rosen, Tulpen und farbigen Margueriten, wobei Streublümchen die Insekten auf dem Rande vertreten (Abb. 11 u. 12) [1]).

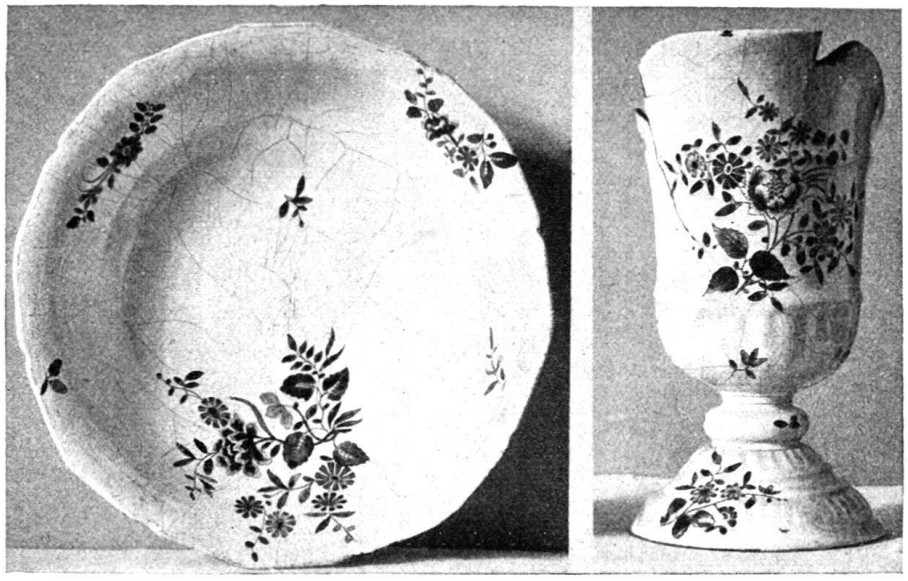
Mit kunstvollen Vogeldekors wurden auch in der Fabrik im Schooren Porzellan und Fayencen verziert. Die Vermutung läge darum nahe, man hätte in Lenzburg darin ebenfalls dem Konkurrenzunternehmen nacheifern wollen. Allein die Dekors dieser kleinen, im Landesmuseum vereinigten Gruppe weichen im Kolorit stark von den Erzeugnissen der Fabrik im Schooren ab. Ob wir es wirklich mit Lenzburger Fabrikaten und Künersberger Dekors zu tun haben, kann zurzeit nicht bestimmt nachgewiesen werden.

Fassen wir die Ergebnisse dieser Ausführungen zusammen, so geht daraus hervor, daß die beiden Klug in ihrer neuen Wirkungsstätte zunächst die sog. Künersberger Dekors verwendeten, daneben aber bemüht waren, der Konkurrenz der elsässischen Fayencefabriken einerseits und der Zürcher Fabrik im Schooren anderseits entgegenzutreten, indem sie auch die von diesen verwendeten Dekors nachahmten, namentlich die, welche ihnen Erfolg versprachen. Dieser scheint ausgeblieben und die Fabrik bald wieder eingegangen zu sein.

---

[1]) Das größte und schönste derartige Stück, eine Platte mit geschweiftem Rand, war 1919 im Antiquitätenhandel in Zürich. (Photographie im Landesmuseum.)

Doch dürfte dieser Mißerfolg Marx Hünerwadel nicht sehr stark betroffen zu haben, denn er bekleidete während der Jahre 1767—1800 die Würde eines Schultheißen der Stadt Lenzburg [1]). Leider lassen sich dagegen weder in den Archiven von Lenzburg noch im Familienbesitze irgendwelche Dokumente finden, welche auch nur die geringste Auskunft zu geben vermöchten, was aus



a b

Abb. 13. Lenzburger Fayenceplatte mit Marke des J. H. C. Klug (Privatbesitz) und Waschkrug mit gleichem Dekor (Landesmuseum).

den beiden Klug geworden ist. In Lenzburg starben sie vermutlich nicht. Dagegen soll nach einer Überlieferung, die Prof. Gabriel von Seidl in München die Güte hatte, dem Verfasser mitzuteilen, eine Familie in Wien noch eine größere Zahl der Jagdfayencen besitzen, woran sich die Tradition knüpfte, sie stammen von einem der von Lenzburg weggewanderten Klug. Im übrigen kommen diese Fayencen außer in schweizerischen Museen nur noch in den Sammlungen von Memmingen und Ottobeuren und ganz vereinzelt in Privatbesitz vor.

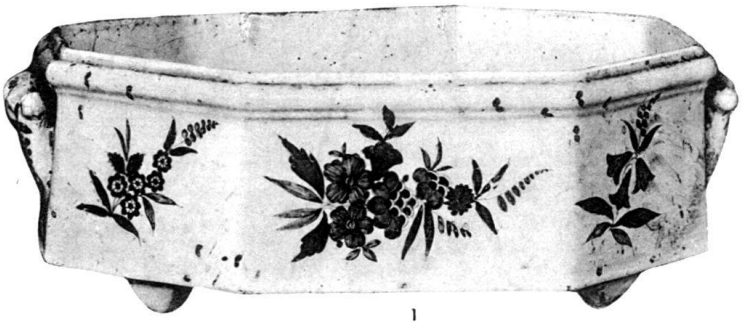
(Fortsetzung folgt.)

[1]) J. Keller-Ris, Lenzburg im 18. Jahrhundert, S. 102—3.

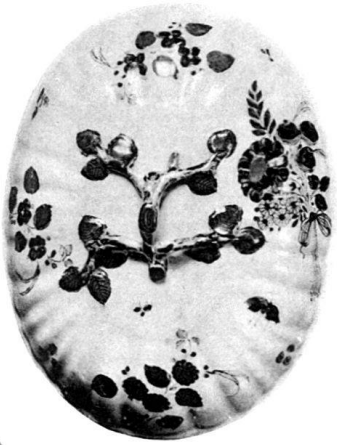
2

3

4



1



5

6

7

Lenzburg.

Fayencen des A. H. Klug und des H. C. Klug.

Schweiz. Landesmuseum.

Lenzburg.

Fayencen des A. H. Klug und des H. C. Klug.

Schweiz. Landesmuseum.